

Der wunderhübsche Theophil

Autor(en): **Pier Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **32 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der wunderhübsche Theophil

Frank Pier

Der junge Mann mit dem abgestandenen Namen ist mein Vetter, und seine Eltern lassen sich nicht davon abbringen, das Wort «Theophil» in jeder Silbe auszukosten. Das ist sein chronischer Kummer.

Theophil ist drei Jahre älter als ich. Das hat er während der Schulzeit ausgenutzt, mich altklug zu bevormunden. Heute tut er, als ob er der Jüngere wäre. Vergangenen Juni wurde ich zweiundzwanzig, er aber spielt weiter den Neunzehnjährigen — und man glaubt es ihm. Er weiss genau, dass er ungewöhnlich hübsch ist, und hat eine Vorliebe für Spiegel. Auch die Menschen sind ihm in erster Linie Spiegel.

In der letzten Zeit haben wir uns selten, meist nur zufällig, gesehen. Wir sind zu verschieden. Umso überraschter war ich, als er eines Tages ohne besonderen Anlass auftauchte.

«Du kannst doch gut zeichnen», sagte er nach einer Weile.

«Ich kann nicht gut zeichnen», berichtigte ich, «zeichne aber trotzdem.»

«Dann zeichne doch auch mich einmal!»

Ich begriff: Er suchte eine neue Art Spiegel.

*

Theophil war ein geduldiges Modell. Ich bemühte mich, die klaren, schönen Konturen des knabenhaften Gesichts, die geschwungenen Brauen und den «süssen», etwas zu kleinen Mund aufs Papier zu bringen. Theophil sass regungslos wie eine kostbare Porzellanfigur — doch plötzlich wurden seine Augen herausfordernd. Er spielte eine kalte, mechanische Art des Flirts, die nur zur Selbstbestätigung um die Zuneigung der andern wirbt.

«Lass doch den Blödsinn!» sagte ich, «Dein tägliches Training erledigst du am besten vorm Spiegel.»

Er liess sich aber nicht irre machen. Da gab ich dem Gesicht auf meinem Zeichenblatt mit ein paar raschen Strichen die Augenlider eines Vamps und die Mähne einer Bardame.

Theophil lachte, als ich ihm das Blatt reichte: «Als Mädchen dürfte ich mir wenigstens einen neuen Namen wählen. Gisela, Ingeborg oder ... wie würdest du mich nennen?»

«Messalina», sagte ich trocken.

Er schien zu überlegen, und nach kurzer Zeit verliess er unter einem Vorwand mein Zimmer. Ich ging wie zufällig in das Arbeitszimmer meines Vaters — und wirklich: da war er und blätterte im Lexikon unter dem Buchstaben 'M'.

«Du wirst doch nicht zu denken anfangen», warnte ich, «Intelligenz verdirbt die Schönheit!»

«Wirklich?» fragte er, «Dann musst du ja ziemlich intelligent sein.»

Die unerwartete Schlagfertigkeit gefiel mir. Ich sagte ihm, was ich von Messalina wusste.

«Wenn du meinst, ich wäre jetzt beleidigt, dann täuschst du dich!», erwiderte er. «Ich mache kein Geheimnis daraus, wie ich bin. — Aber du spielst Theater. Ich könnte schwören, dass du Mädchen nicht magst.»

«Ich verstehe mich mit Mädchen sehr gut», wich ich aus.

«Weil sie dir im Grunde gleichgültig sind», stellte er fest, «dafür habe ich einen Instinkt.»

«Der berühmte Instinkt primitiver Naturen!», antwortete ich spitz, weil mich seine Aufdringlichkeit ärgerte. Theophil war der Letzte, dem ich mich anvertrauen würde.

Aber er gab keine Ruhe: «Mach keinen Ladenhüter aus dir! Du bist gut gewachsen und nicht hässlich. Ich weiss eine kleine Bar mit nettem männlichem Publikum. Man wird sich dort nicht so um dich reissen wie um mich, aber du würdest immer noch genügend Möglichkeiten haben.»

«Ich glaube nicht, dass ich die gleichen Leute nett finde wie du. Wenn du mich nicht unbedingt als Augenzeugen deiner rauschenden Erfolge benötigst, dann verzichte auf meine Begleitung.»

«Heimchen am Herd!» spottete Theophil. «So wirst du nie zu einem Freund kommen.»

«Und wenn ich schon einen hätte...», schnitt ich ihm das Wort ab. Zu spät biss ich mich in die Zunge. Theophil sah mich bereits neugierig an: «Du hast einen Freund? — Wer ist es?»

«Niemand», log ich «ich wollte nur dieses alberne Gespräch beenden.»

Er sagte nichts mehr, aber ich wusste, dass er mir nicht glaubte.

*

Einige Wochen später verreisten Theophils Eltern. Mein Vetter war für diese Zeit unser Gast.

Ich habe nie besonderen Wert auf seine Gesellschaft gelegt, aber diesmal war ich beinahe froh darüber, denn Georg befand sich in London.

Georg war mein grosses Ideal: reif, männlich, selbstsicher und überlegen. Er hatte feste, strenge Grundsätze und sagte, eine Freundschaft ohne Treue taue nichts. Zwei- oder dreimal in der Woche verbrachte ich den Abend bei ihm, am Samstag die ganze Nacht. Meine Eltern hatten sich allmählich daran gewöhnt, dass ich übers Wochenende wegblieb und nachher alle Fragen lächelnd abtat.

Wenn wir nicht verabredet waren, dann rief mich Georg vormittags im Büro an. Die Gespräche waren kurz und alltäglich, aber durch sie bekamen auch die Tage, an denen wir uns nicht sahen, ihren Glanz.

Von Zeit zu Zeit musste Georg für seine Firma verreisen. Dann war die Stadt plötzlich fremd und nichtssagend, als ob in den Häusern keine Menschen wohnten, als ob sich kein Laub an den Bäumen regte.

Und deshalb begrüsstete ich es, dass Theophil bei uns wohnte. Mochte mich sein übertriebenes Getue amüsieren oder auch nur ärgern — auf jeden Fall würde es mich zerstreuen.

*

Im Opernhaus wurde wieder einmal Mozarts «Don Giovanni» neu inszeniert. Ich hatte für die Premiere zwei Karten besorgt.

Als ich in Georgs Büro anrief, sagte mir seine Sekretärin, dass er noch immer nicht zurückgekommen sei. So gab ich die zweite Karte Theophil.

Theophil hatte sich für den festlichen Abend gründlich vorbereitet, allerdings weniger auf die Aufführung als für die grosse Pause. Alles sass korrekt an ihm, und im schwarzen Abendanzug wirkte er noch blendender als gewöhnlich. Trotzdem fragte er, als wir nach dem ersten Akt in das Foyer traten: «Sehe ich denn einigermassen ordentlich aus?»

«Aber natürlich», sagte ich etwas hinterhältig. «Merkst du denn nicht, wie dich alle bewundern?»

«Alle?», fragte er ungläubig und gierig.

«Alle!», wiederholte ich, «Männer und Frauen, Mädchen und Knaben, Hunde und Katzen.»

Theophil biss sich auf die Unterlippe. Da sah ich am anderen Ende der Wandelhalle für einen kurzen Augenblick Georg, der unter den Zuschauern nach jemandem Ausschau hielt. Jetzt war mir Theophil im Weg. Ich wollte Georg allein begrüßen; und ausserdem genierte ich mich etwas für meinen Vetter. Es war ihm durchaus zuzutrauen, dass er sich affektiert aufführte — und Georg mochte solche Typen nicht.

Ich nahm daher Theophil am Arm und führte ihn zu einem der grossen Wandspiegel. «Schau doch mal zur Abwechslung ein bisschen in den Spiegel, damit du's nicht verlernst», sagte ich und war gleich darauf in der Menge verschwunden.

Wenig später stand ich glücklich vor Georg. Ja, glücklich!

«Ich bin erst vor drei Stunden zurückgekommen», sagte er. «Als ich las, dass heute «Don Giovanni» neu herauskommt, wusste ich gleich, wo du zu finden bist.»

Ich lachte, aber ehe ich etwas antworten konnte, berührte mich jemand am Arm: «Frank, lass mich doch nochmal die Besetzung lesen!» Es war Theophil.

«Aber du hast doch selbst das Programm», sagte ich erstaunt.

«Wahrhaftig!», tat er verwundert. Dann bat er plötzlich um Entschuldigung, als ob er Georg erst jetzt bemerkt habe. Ich musste ihn wohl oder übel vorstellen, und wir unterhielten uns dann zu dritt, bis ein Klingelzeichen die Pause beendete.

*

«Das also ist dein Freund», sagte Theophil auf dem Heimweg.

«Wie kommst du denn darauf?», tat ich verwundert, aber es war sinnlos, denn Theophil besass eine Art sechsten Sinn für heimliche Kontakte.

«Hör auf mit dem Theater!», antwortete er. «Im übrigen sieht er gut aus, aber er ist mindestens fünfzehn Jahre älter als du.»

«Das gefällt mir eben», sagte ich kurz.

«Sei doch nicht gleich so unwirsch!» Mein lieber Vetter dachte nicht daran, eine Unterhaltung abubrechen, mit der er mir auf die Nerven gehen konnte. Vielleicht wollte er mir meine kleinen ironischen Bemerkungen heimzahlen.

«Was hat er denn sonst noch für unschätzbare Vorzüge?», stichelte er weiter.

«Er hat vor allem den Vorzug, sich nicht für alberne oberflächliche Jungen zu interessieren, die nur hübsch sind — und sonst nichts», gab ich zurück. «Ausserdem gehört er zu den nach deiner Ansicht zweifellos engstirnigen Leuten, die etwas von der Treue halten.»

«Ihr seid euch treu», fragte Theophil interessiert — und nach einer Weile wieder höhnisch: «Bist du wirklich sicher, dass er nicht auch auf 'alberne oberflächliche Jungen' fliegt, wenn sie nur hübsch genug sind?»

«Ganz sicher», sagte ich ruhig.

*

In der folgenden Woche musste ich für zwei Tage nach Frankfurt. Es war schon nach Mitternacht, als ich wieder zu Hause eintraf. Da alle bereits schliefen, ging auch ich gleich zu Bett. Aber jemand hatte mein Kommen doch gehört. Ich vernahm leise Schritte im Flur — und dann öffnete sich behutsam die Türe. Es war Theophil. Seine Augen schienen im Mondlicht seltsam zu glitzern.

«Du bist schon zurück?», flüsterte er und kam näher. Er trug einen rötlichen Schlafanzug und war barfuss.

Als er sich an mein Bett setzte und die nackten Füße hochzog, sagte ich: «Ich bin todmüde. Und morgen früh muss ich wieder ins Büro.»

«Ich muss aber mit dir sprechen», sagte er, und es klang, als wollte er sich ein sonderbares, hämisches Vergnügen nicht nehmen lassen.

«Hat das nicht Zeit bis morgen?», fragte ich und sah auf die schöne Silhouette, die er gegen den schwachen Lichtschein zeichnete.

«Nein», sagte er verhalten, «mein Gewissen lässt mich nicht schlafen.»

Ich musste lachen: «Dein Gewissen? Ich dachte, das wäre dir in einem unbewachten Augenblick entlaufen.»

Er liess sich nicht aus dem Konzept bringen: «Ich weiss, du hältst mich für leichtsinnig und oberflächlich, aber es ist schlimmer: ich bin ausgesprochen schlecht.»

Was wollte er nur? Seine Stimme troff geradezu von Falschheit. Er machte eine Pause, als ob es ihm schwer falle, weiterzusprechen.

«Ich habe dich betrogen», kam es dann stockend, «mit Georg. — Ich habe ihn zufällig getroffen — ich war bei ihm in der Wohnung...»

Sein Gesicht lag im Schatten, doch der seltsame Glanz seiner Augen hatte sich vertieft. Ich merkte, wie er gespannt auf meine Züge sah, die dem Mondlicht preisgegeben waren.

«Er war wie verrückt nach mir», fuhr er fort, «und ich wurde schwach.» In seiner Stimme schillerte versteckte Bosheit. «Dabei wollte ich eure Freundschaft wirklich nicht stören», versicherte er lauernd. «Du wirst mir wohl nie verzeihen können...»

«Wenn's weiter nichts ist», sagte ich gähnend, «Hauptsache: ich darf jetzt bald einschlafen.»

Ich glaubte, seine Enttäuschung fast körperlich zu spüren. Die prickelnde Spannung war erschlafft. Er zog ab wie ein verdrossenes Kind; sogar den Gute-Nacht-Gruss vergass er.

*

Natürlich stimmte kein Wort an seiner 'Beichte', und so war es mir nicht schwergefallen, an meiner Gleichgültigkeit die alberne Intrige abprallen zu lassen. Aber was um alles in der Welt war die Ursache zu einem derart hässlichen, schäbigen Ränkespiel? Ich fühlte mich nicht frei von Schuld: Ich war zu intolerant. Nie hatte ich mich bemüht, meine Abneigung, meine Geringschätzung ernsthaft zu unterdrücken, und seine überspitzte Eitelkeit war recht oft die Zielscheibe meines Spottes. Nun hatte er auf seine Weise versucht, sich dafür zu 'rächen'.

Meine Phantasie ging plötzlich mit mir durch. Gegen meinen Willen stellte ich mir vor, Theophils 'Geständnis' wäre keine Lüge. Dann gäbe es nur noch Scherben für mich, spitze, tückische Scherben, die tiefe Wunden zurücklassen.

Aber ich kannte Georg genau, seine entschiedene Abneigung gegen flatterhafte Schönlinge und flüchtige Liebschaften. Einmal hatten wir über 'einschlägige Bars' gesprochen. Er sagte, wenn ich jemals in solchen Kreisen verkehren würde, wäre unsere Freundschaft zu Ende — und sollte ihm die Trennung noch so schwer fallen. Der Gedanke, Georg und Theophil könnten Gefallen aneinander finden, war absurd.

Plötzlich merkte ich, dass ich weinte, weinte ohne jeden Grund.

Am andern Morgen waren die dummen Gedanken verflogen. Theophil benahm sich beim Frühstück völlig unbefangen, und mir fiel es gar nicht so schwer, freundlich zu sein.

Gegen zehn Uhr rief ich dann Georg an, sagte ihm, dass ich wieder im Lande sei und dass ich nach Feierabend für ein paar Minuten in sein Büro kommen würde.

Georg hat eine längere Arbeitszeit als ich. Als ich bei ihm eintraf, lag noch ein beachtlicher Stapel Unterschriftenmappen auf seinem Schreibtisch. So wunderte ich mich nicht, dass sich Georg nach einer kurzen Begrüssung wieder über seine Arbeit beugte. Er überflog und unterschrieb Brief um Brief und fragte zwischendurch nach meiner Reise. Ich wollte ihn nicht lange aufhalten und verabschiedete mich bald wieder.

Ich hatte die Hand schon an der Türklinke, als ich noch sagte: «Stell dir vor, Theophil wollte mir gestern einreden, du hättest dich mit ihm eingelassen.» Lachend wollte ich die Türe öffnen. Doch als Georg stumm blieb, wurde ich stutzig — und plötzlich hatte ich Angst, mich noch einmal zurückzuwenden. Zögernd liess ich die Klinke los.

Georg sass an seinem Schreibtisch und blickte starr auf die Postmappe. Seine Rechte umkrampfte einen Bleistift, der plötzlich in der Mitte durchbrach.

«Hat Theophil nicht gelogen?», sagte ich mit spröder Stimme, obwohl die Frage bereits überflüssig war.

Georg schien nur noch die Splitter seines Bleistifts zu bemerken.

'Seltsam', dachte ich 'dass ich keinen Schmerz spüre. Heute nacht habe ich weinen müssen, wehrlos weinen, obwohl ich glaubte, alles sei gelogen. Jetzt weiss ich die Wahrheit und bin unnatürlich ruhig. Aber vielleicht ist das eine Art Narkose, und ich fühle die Schmerzen erst, wenn ich aus der Betäubung erwache'.

Ich wollte gehen, aber Georg sprang auf und hielt mich zurück. «Du darfst das nicht falsch sehen», stiess er hervor, «Es war eine oberflächliche dumme Sache, ein unüberlegtes Abenteuer . . . weiter nichts!»

«Ich weiss», lächelte ich bitter und dachte an den leichtlebigen wunderhübschen Theophil. «Was sollte es auch sonst gewesen sein . . . Nur gerade von dir hätte ich das nicht erwartet.»

Zögernd blickte er mir in die Augen, und ich las seine Angst, mich zu verlieren. Aber ich empfand weder Freude noch Genugtuung darüber.

Ein Mädchen wollte die Post holen; Georg schickte sie wieder fort.

«Ich muss mit dir in Ruhe darüber sprechen», sagte er. «Nicht hier. Bei mir zu Hause.»

«Es wird wenig Sinn haben», erwiderte ich, «selbst wenn ich Verständnis aufbrächte für die Sache mit Theophil. Das Schlimme ist, dass ich das Zutrauen verloren habe.»

Irgendwo hatte ich gelesen: 'Junge Menschen sind unerbittlich kompromisslos und verurteilen rasch — bis ihnen das Leben zeigt, dass ihre Masstäbe der Wirklichkeit nicht gerecht werden'. — Aber im Augenblick half mir diese Erkenntnis eines anderen wenig.

«Morgen ist unser Samstag», versuchte es Georg noch einmal. Ich schüttelte den Kopf.

«Dann . . . kommst du wohl nie mehr?»

«Ich weiss es nicht, Georg», sagte ich müde. «Ich weiss es wirklich nicht.»

Ich benutzte nicht den Lift. Ich ging langsam die Treppe hinunter, ganz langsam, denn mir war, als ob mich jede Stufe weiter von Georg entfernte.

Ich trat in einen wunderschönen Frühlingsabend hinaus. Verkehr brandete um mich. Menschen, viele, viele Menschen. Es tat gut, im Strom unterzutauchen.

Das leuchtende blonde Haar eines jungen Mannes erinnerte mich an Theophil. Ich dachte ohne Bitterkeit an ihn. Wer hasst eine Katze, weil sie gekratzt hat?

Aber die Enttäuschung über Georg begann zu brennen, die Narkose wich. Fast war ich froh, nicht mehr taub und fühllos zu sein . . .

*

Vor dem Dom blieb ich stehen. Der Wind brach sich an der grauen Fassade mit den gotischen Steinbildern. Mit der Hand streifte ich die verwitterten Gestalten, wischte den Staub von einer steinernen Blume — und wusste nicht, was werden sollte.

Der blonde junge Mann wandte sich um. Es war wirklich Theophil. Er sah mich und kam zurück.

'Ein schönes, etwas tückisches Haustier', dachte ich, 'Man muss es richtig behandeln'.

Wir setzten uns auf eine Bank, und ich wunderte mich über den leuchtenden, türkisfarbenen Himmel.

«Du bist eigentlich gar nicht so spiessig», sagte Theophil unvermittelt. «Auf alles war ich gefasst, nur nicht auf diese Grosszügigkeit in Liebesdingen.»

«Oh», gab ich zur Antwort und brachte es wieder fertig zu lachen, «ich bin ein kleiner Ausbund an Unmoral. Hoffentlich erholst du dich von dem Schreck!»

«Du bist seltsam.» Er betrachtete mich und schüttelte den Kopf. «So wie jetzt habe ich dich noch nie gesehen. Man weiss nicht, bist du traurig oder lustig.»

«Beides!», sagte ich. «So ist man nämlich nach einem Erdbeben. Man steht vor Trümmern — und ist trotz allem froh, dass die Welt selbst heil geblieben ist.»

Er blickte mich von der Seite an: «Kommst du aus dem Kino?»

«Natürlich», erwiderte ich, «das war eben ein Satz aus einer Filmrolle. Eine ziemlich alltägliche Rolle, glaube ich.»

Er verstand mich nicht — und das war gut so.

Die Turmuhr ergriff das Wort, und mir fiel ein, dass die Zeit alles klärt, dass sich jedes Problem löst . . . irgendwie . . .

Während die Farben verblassten und die Stadt ruhiger wurde, gingen wir nach Hause.

*Und stimmte es, dass Leidenschaft Natur
bedeutete im Guten und im Bösen,
ist doch ein Knoten in dem Schubband nur
mit Ruhe und mit Liebe aufzulösen.*

Joachim Ringelnatz

Druckfehler im Januarheft

Seite 15 muss im «Brief eines Moslems» in der fünften Zeile der fettgedruckte Name «SALEM ABYRRHAT» heissen.